



In Apotheken und Drogerien

wird jetzt der echte Klosterfrau Melissengeist ganz besonders als Festgeschenk gezeigt. Und das mit Recht: Was könnte man Schöneres schenken als etwas, das helfen kann, „gesund und frisch“ zu bleiben? Der echte Klosterfrau Melissengeist, der kann so vielen Menschen das Leben „leichter und erträglicher“ machen bei mancherlei Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven! Ihr Apotheker oder Drogist hält zum Fest auch „extra große“ Flaschen bereit. Wieviel Freude können Sie damit bereiten! Übrigens sollten auch Sie den echten **Klosterfrau Melissengeist** als Hausmittel stets griffbereit haben!

Zum Beispiel*

Auch bei Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden nach zu fetter oder zu schwerer, ungewohnter Kost, bei Übelkeit, Aufstoßen usw. wirkt **Klosterfrau Melissengeist** — nach Gebrauchsanweisung genommen — erfahrungsgemäß ganz ausgezeichnet!

- Lesen Sie weitere Beispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!



In Apoth. u. Drog.
Nur echt mit den drei
Nonnen. Denken Sie
auch an Aktiv-Puder!



Führer vom deutschen Volke sagt, ein verlorener Krieg sei nur das Zeichen dafür, „daß das deutsche Volk den inneren Wert nicht besitzt, der ihm bisher beigemessen wurde“, da findet Wahl immer noch die Entschuldigung: „Der harte Ausspruch fiel, das mindert seine Bedeutung freilich ein wenig, in einer starken krankhaften Überreizung. Hitler war in dieser Stunde nach meinen Beobachtungen ein schwerkranker Mann.“

Dem Gauleiter Wahl drängt sich bei dieser letzten Besprechung immerhin auch schon der Gedanke auf, „daß Hitler die Katastrophe wohl vor Augen sah, aber aus irgendwelchen mir unverständlichen Gründen weitermachte“.

Als er während des Nürnberger Prozesses in Jodls Protokollen liest — Wahl war als Zeuge für das Korps der Politischen Leiter dort —, begreift es auch der Gauleiter: „Es ist niederschmetternd, aber leider wahr, denn ich habe es schwarz auf weiß gesehen: Für Hitler war im Winter 1944/45 die Niederlage bereits absolute Gewißheit. ... Daraus ergibt sich, daß mein Verdacht bei der Tagung, Hitler glaube nicht mehr an einen Sieg, berechtigt war...“

Überhaupt, dieser Hitler: „Er verkörpert für mich den Typ des idealen, verehrungswürdigen, großen Patrioten. Dabei hat er im persönlichen Umgang etwas Gütiges, Taktvolles, Vornehmes. Züge von Brutalität ... fehlten bei ihm damals vollkommen. ... Freilich ist er etwas eigenwillig. ... Das bringt menschliche Größe mit sich. Wo so viele und große Vorzüge sind, da dürfen auch ein paar kleine Fehler sein...“

Oder: „Die Liebe Hitlers zum deutschen Volk war nicht gekünstelt, sie war echt, das habe ich immer wieder erlebt. Eine Täuschung ist hier völlig ausgeschlossen. Er wollte zunächst das Gute für das deutsche Volk...“

Bei den schriftlichen Reaktionen, die bisher zu diesem ersten Memoirenwerk eines nationalsozialistischen Gauleiters vorliegen, befindet sich — nach der Aussage des Verfassers — bisher kaum eine kritische Zeile. Was nun die positiven Äußerungen betrifft, so ist darunter ein mehrseitiger begeisterter Brief von der Hand eines Bundestagsabgeordneten. Der Abgeordnete ist ein alter Bekannter Wahls, nämlich sein früherer Kreisleiter Philipp Meyer aus Oppertshofen bei Donauwörth.

Der Mühlenbesitzer Meyer hatte im Herbst 1953 bei den Bundestagswahlen für die bayerische CSU kandidiert und war in direkter Wahl gewählt worden. Mit Philipp Meyer kam der erste aktive Kreisleiter der NSDAP ins Bonner Parlament.

Meyer war gegen Kriegsende wegen seiner temperamentvoll vorgetragenen Weigerung, die Bevölkerung in seinem Bereich zu evakuieren und sein Kreisgebiet verteidigungsbereit zu machen, von einem SS-Standgericht zum Tode verurteilt worden. Sein ehemaliger Chef Wahl sagt heute nicht ohne Stolz: „Ein Kreisleiter Meyer war nur in meinem Gau möglich.“

Was sonst noch in seinem Gau möglich war, erklärt Gauleiter a. D. Wahl heute mit diesen Worten: „Sie könnten landauf, landab in Schwaben reisen, Sie werden keinen Menschen finden, dem ich persönlich etwas angetan habe.“ Die Spruchkammer stufte Wahl zunächst als Hauptschuldigen ein, aber der bayerische Kassationshof entschloß sich am 21. September 1951, ihn zum Belasteten aufzubessern. Mit der Begründung, daß Wahl „nach seinem Herkommen und seiner Veranlagung nicht nur keine Gefahr für den friedlichen demokratischen Aufbau bedeutet, sondern in diesem im Gegenteil gute Dienste wird leisten können“.

Krach in Abteilung I

Mit einer knappen, sechszeiligen Darstellung hat das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung am Montag letzter Woche bekanntgegeben, der Leiter seiner Abteilung I, Chefredakteur Heinz Diestelmann, sei fristlos entlassen worden. Bald stand auch der Grund für diese Entlassung in den Zeitungen: Diestelmann habe zu einem Journalisten jüdischen Glaubens antisemitische Äußerungen getan.

Aber je mehr die Hintergründe dieser fristlosen Entlassung bekanntwerden, um so deutlicher treten Dinge hervor, die



Entlassener Chefredakteur Diestelmann (r.)*
Antisemitische Äußerungen?

jenem offiziellen Entlassungsgrund einige andere Konturen geben.

Jener Heinz Diestelmann hat die Stellung, aus der er jetzt entlassen worden ist, nur drei Monate bekleidet. Er war erst in das Bundespresseamt eingetreten, nachdem der damalige stellvertretende Bundespressechef Krueger zum Fernsehen ging. Krueger hatte, als er wegging, die organisatorisch richtige Idee, daß der stellvertretende Bundespressechef nicht mehr in Personalunion Leiter der Abteilung I (sämtliche Nachrichtendienste, Diplomatenfunk, „Bulletin“, Chef vom Dienst und anderes) sein sollte. Darum schlug Krueger einen alten Freund, eben Heinz Diestelmann, als Leiter der Abteilung I vor. Stellvertretender Pressechef wurde Ministerialdirigent Forsbach.

Diestelmann hatte von 1931 bis 1945 zum Ullstein-Haus gehört, war während des Krieges zur PK eingezogen und zeitweise zum Redaktionsstab der Zeitschrift „Die Wehrmacht“ kommandiert. Nach 1945 wurde er Lizenzträger der „Lüneburger Landeszeitung“ und war danach im Verlag Girardet Chefredakteur des niederdeutschen Zeitungsringes, der Heimatblättchen zwischen Hamburg, Uelzen und Dannenberg herausbringt.

* Mit General Nagib bei einem Ägyptenbesuch 1953.

In Bonn fiel der 1,85 Meter große Berliner, der wegen seiner rotblonden Haare bald das „Bundesalpenglühchen“ genannt wurde — als Pendant zu dem ehemaligen „Reichsalpenglühchen“ (Protokollchef Dörnberg) — mit seiner unkonventionellen, etwas kumpanenhaften Art bald auf. Er war nicht der Typ, der zu dem verbindlichen und charmannten Bundespressechef Felix von Eckardt paßte.

Als Abteilungsleiter I unterstand ihm nun auch das regierungsamtliche „Bulletin“, und Diestelmann begann, den Etat dieses Blattes unter die Lupe zu nehmen. Der neue Mann kündigte beispielsweise einen unrentablen Druckvertrag und setzte Honorare für „Bulletin“-Mitarbeiter herab, wenn sie ihm unangemessen hoch erschienen.

Von diesen Herabsetzungen wurde auch eine Dame betroffen, die schon seit Jahren „Bulletin“-Mitarbeiterin ist, die Gattin des stellvertretenden Pressereferenten im Gesamtdeutschen Ministerium, Kludas. Chefredakteur des „Bulletins“ ist Dr. Karl Klein, der nun ansehen mußte, wie der neuangestellte Außenseiter Diestelmann in seinem, des alten Presseamtmanns Klein, Blatt herumorganisierte.

Am 11. November ließ sich bei Heinz Diestelmann der Journalist Alfred Wolfmann aus Köln-Mülheim melden. Wolfmann war mit einem Empfehlungsschreiben des Kölner NWDR-Redakteurs Daum aus-

gerüstet, der Diestelmann von früher kennt. Die Unterredung dauerte etwa anderthalb Stunden.

Wolfmann erzählte dem Abteilungsleiter seine Lebensgeschichte. Er war während des Dritten Reiches nach Palästina ausgewandert und 1946 nach Deutschland, und zwar in die sowjetische Zone, zurückgekehrt. Von 1948 bis 1950 hatte Wolfmann am kommunistischen Ostberliner Rundfunk gearbeitet und war dann wegen politischer Unstimmigkeiten nach dem Westen gegangen. Er avancierte zum freien Mitarbeiter beim NWDR Köln und zum gelegentlichen Mitarbeiter von Jakob Kaisers Gesamtdeutschem Ministerium. Was er nun von Diestelmann wollte, war die Vermittlung eines festen Jobs.

Diestelmann machte gegenüber dem Besucher in seiner unkonventionellen Art schockierende Andeutungen, Besucher Wolfmann entsann sich später: „Ich war erschrocken, als er mir über antisemitische Tendenzen im deutschen Pressewesen berichtete, von denen ich gehofft hatte, daß ich ihr Vorhandensein nur in jüdischer Überempfindlichkeit verspürt zu haben glaubte. Diestelmann selbst machte keinerlei antisemitische Äußerungen.“

Das einzig Taktlose, was Wolfmann damals auffiel, war die Tatsache, daß Diestelmann ihn nach einem deutschen Paß gefragt hatte. Immerhin, die beiden Herren

verabschiedeten sich nach anderthalb Stunden freundlich. Diestelmann versuchte bei persönlichen Freunden tatsächlich, etwas für Alfred Wolfmann zu tun, und Wolfmann seinerseits äußerte unmittelbar nach der Unterredung gegenüber dem Kölner NWDR-Redakteur Daum, der ihn ins Bundespresseamt geschickt hatte, keinerlei schlechte Meinung über Heinz Diestelmann.

Was Alfred Wolfmann im Bundespresseamt über angebliche antisemitische Tendenzen im deutschen Pressewesen gehört hatte, beschäftigte ihn aber so, daß er einige Tage später über seinen Besuch bei Diestelmann mit einigen Herren des Gesamtdeutschen Ministeriums sprach, und bei diesem Gespräch war auch der stellvertretende Pressechef Kaisers, Kludas, dabei, dessen Frau so eifrig beim „Bulletin“ mitarbeitet und deren Honorar durch Diestelmann gekürzt worden war.

Kludas hatte aber nicht nur auf dem Wege über seine Frau von diesem Diestelmann gehört, sondern war mit ihm auf einem Herrenabend im NWDR-Studio des Bundeshauses schon einmal enger in Kontakt gekommen. Bei jener Gelegenheit hatte Diestelmann den Kludas beiseite genommen und ihn gefragt, ob er nicht etwas für den Pressedienst „Aktuelle Ostwoche“ tun könne.

Dieser Dienst war in Berlin gegründet worden, um die westdeutsche Presse mit

BK 1710

Sie wirken sympathischer

BRISK

frisier



klebt nicht
überfettet nicht

Was Leitungswasser oder Fett nie erreichen, gibt Brisk Ihrem Haar mühelos. Ihre Frisur bleibt den ganzen Tag über formfest und doch locker. So sehen Sie gepflegter aus, wirken sympathischer. Entdecken auch Sie die Vorzüge des neuen Creme-Frisierens mit Brisk!

BRISK hält Ihr Haar in Form



Mach mal Pause

Auch die schönste Unterhaltung hat einmal ihren toten Punkt. Und dann? Keine gute Laune mit Gewalt — besser eine kleine Pause machen... die wirkt Wunder. Willkommensind dabei immer einige Flaschen „Coca-Cola“. Andere Genüsse — andere Gedanken — gleich ist neue Stimmung da

und erfrischt gehts weiter

Übrigens: „Coca-Cola“ bekommt man auch im praktischen Sechsfaschenträger, der so bequem zum Heimtragen ist.



111G 37
„Coca-Cola“ ist das weltbekannteste Warenzeichen für das unannehmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

Stories aus der Sowjetzone zu versorgen. Aber den Gründern war das Geld ausgegangen, und nun hatten sie sich sowohl an das Kaiser-Ministerium direkt als auch durch Freunde über Diestelmann an Kludas mit der Bitte um finanzielle Hilfe gewandt. Diese Gesuche waren immer wieder abgelehnt worden.

Da die Herausgeber der „Aktuellen Ostwoche“ fürchteten, die Qualität ihres Dienstes sei womöglich nicht gut genug, um ihn einer Subvention zu würdigen, beschlossen sie, den Kreis der Mitarbeiter zu erweitern, und forderten Frau Kludas auf, auch für die „Aktuelle Ostwoche“ zu schreiben. Sie ging auf den Vorschlag ein und übersandte Material nebst ihrer Kontonummer.

Als die Leute von der „Aktuellen Ostwoche“ darauf ihr Glück noch einmal beim Kaiser-Ministerium versuchten, wurde ihr Gesuch genehmigt. Es flossen 1000 Mark zur weiteren Ausgestaltung der „Aktuellen Ostwoche“.

Um Unterstützung für die „Aktuelle Ostwoche“ ging nun also Diestelmann bei jenem Herrenabend im NWDR-Studio des Bundeshauses den stellvertretenden Kaiser-Pressechef Kludas an und sagte, sein Kriegskamerad, für den er um Unterstützung bitte, sei ein prächtiger Kerl. „Wenn ich ihn an die Spitze eines SS-Bataillons gestellt hätte, dann brächte er es glatt fertig, ein ganzes Dorf auszuräuchern.“ So Diestelmann laut Kludas.

Von diesem seinem Gespräch mit Heinz Diestelmann beim NWDR-Herrenabend erzählte Kludas nun dem Alfred Wolfmann, als der ihm von seiner Unterredung mit Diestelmann berichtete. Und Wolfmann sagt heute: „Erst durch die Unterhaltung mit Herrn Kludas ging mir auf, daß Herr Diestelmann durch seine scheinbar objektive Darstellung antisemitischer Tendenzen in der deutschen Presse auf geschickte Weise selbst Antisemitismus betrieb, indem er mich von der deutschen Presse fernhalten wollte. Ich habe dann noch mehrere Tage überlegt und schließlich den entscheidenden Brief geschrieben.“

Der Brief ging an einige Persönlichkeiten, darunter an den Herausgeber der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“, Karl Marx, den CDU-Bundestagsabgeordneten Prof. Dr. Franz Böhm, der mit Israel über die Wiedergutmachung verhandelte, und den SPD-Abgeordneten Heinz Kühn. In diesem Brief schrieb Wolfmann vier Wochen, nachdem er bei Diestelmann vorgeschrieben hatte:

„... Herr Diestelmann erklärte mir, als ich auf Stellungsuche mit einem Empfehlungsschreiben zu ihm kam: Als ich von meinem Bekannten hörte, daß Sie, Herr Wolfmann, Jude seien, da dachte ich mir sofort: Au verdammt, das ist schwer. Ich muß Sie in der Tat darauf aufmerksam machen, daß in deutschen Verleger- und Journalistenkreisen ein beachtlicher Antisemitismus besteht... Ich sehe also wenig Chancen für Sie.“

„Als ich einige Tage später diese Erklärung des stellvertretenden Chefs des Bundespresseamtes in einem Gespräch mit einigen Mitarbeitern... des Gesamtdeutschen Ministeriums erwähnte, schien Herr Kludas, der dort arbeitet, nicht im geringsten erstaunt zu sein und erzählte mir seinerseits von einem Zusammentreffen mit Herrn Diestelmann. Herr Kludas sagte mir inhaltlich folgendes: Herr Diestelmann hat Ihnen offensichtlich seine eigene Gesinnung als die der deutschen Verleger und Journalisten bezeichnet, Herr Wolfmann.“

„Ich glaube, daß das und mein eigenes merkwürdiges Gespräch mit dem stellver-

tretenden Leiter des Bundespresseamtes mehr als einen Anlaß zu einer ernsthaften Besorgnis gibt... Wolfmann.“

Dem Bundespresseamt wurde dieser Brief von einem Bonner Journalisten ausgehändigt, und Bundespressechef von Eckardt bekam ihn am Freitag vorletzter Woche zu Gesicht. Diestelmann war gerade in Hamburg. Dazu Diestelmann: „Ich wollte die Urne meiner im vergangenen Jahr verstorbenen Frau von Hamburg nach Rodenkirchen bei Köln überführen.“ Dagegen von Eckardt: „Er war auf Dienstreise zu irgendeiner Tagung in Hamburg.“

Felix von Eckardt ordnete an, daß Diestelmann am nächsten Tag morgens um 9 Uhr im Amt antreten solle. Dort gab es dann Vernehmungen und Gegenüberstellungen, von denen Eckardt sagt: „Es gelang Diestelmann nicht, die Vorwürfe (antisemitische



Krankenkassen-Gründer Braun
85 Prozent gegen die AOK

Äußerungen getan zu haben) glaubwürdig zu entkräften.“

Fristlos entlassen wurde Diestelmann allerdings nicht. Er bekommt bis zum 1. März seine Bezüge in Höhe von monatlich etwa 1000 Mark weiter. Er mußte sich verpflichten, zu den Vorwürfen gegen ihn öffentlich nicht Stellung zu nehmen. Da er durch die Krankheit seiner verstorbenen Frau in Geldschwierigkeiten ist, kann er nicht darauf verzichten, sein Gehalt noch weiter zu beziehen.

Darüber, wer nun der Nachfolger des unbequemen, rauhen Außenseiters Diestelmann werden soll, hat sich Felix von Eckardt schon Gedanken gemacht: „Ich denke, wir nehmen diesmal niemand von auswärts, sondern besetzen die Stellung durch den Aufstieg eines Herrn im Amt.“ Einer, dem echte Chancen gegeben werden, ist der „Bulletin“-Chefredakteur Dr. Karl Klein.

Alfred Wolfmann tritt von sich aus und unaufgefordert dem etwaigen Verdacht entgegen, aus unsachlichen Motiven gehandelt zu haben: „Ich habe keinen Pfennig bei der Sache verdient.“

BETRIEBS-KRANKENKASSEN

Jedem sein Risiko

Vergangenen Mittwoch, abends um sechs, war die Allgemeine Ortskrankenkasse (AOK) in Frankfurt am Main auf einen Schlag um 1221 Mitglieder ärmer. Um diese Stunde klingelte bei dem 33jährigen kaufmännischen Chef der Frankfurter Elektro-Artikel-Fabrik Max Braun OHG in der Rüsselsheimer Straße das Telefon. „Wir haben's geschafft!“ hörte Erwin Braun aus dem Draht. „85 Prozent Ja-Stimmen! Und 90 Prozent Wahlbeteiligung!“

Alle volljährigen und versicherungspflichtigen Braunschens Betriebsangehörigen hatten über die Frage abgestimmt, ob sie zukünftig noch Mitglieder der AOK bleiben wollen oder ob eine Betriebs-Krankenkasse der Firma Braun gegründet werden soll. Es hätte nach dem Gesetz schon eine 51prozentige Stimmenmehrheit genügt, um den Bruch zwischen der Braun-Belegschaft und der Frankfurter AOK perfekt zu machen und die von der Geschäftsleitung seit Monaten propagierte hauseigene Braun-Betriebskrankenkasse aus der Taufe zu heben.

Jetzt muß noch das Regierungspräsidium in Wiesbaden seine Zustimmung geben. Dann werden die versicherungspflichtigen Arbeiter und Angestellten der Firma statt der sieben Prozent Lohnanteil, die sie bisher an die AOK abführten, nur noch sechs Prozent ihres Lohnes an die von ihnen selbst verwaltete Krankenkasse zu zahlen haben und nach dem Willen der Geschäftsleitung trotz allem „eine bessere ärztliche Versorgung genießen als vorher bei der AOK“.

Das Jahr 1954 hat der deutschen Sozialversicherung rund drei Dutzend neue Betriebskrankenkassen beschert. Zusammen mit den über tausend schon bestehenden Betriebskrankenkassen zählen sie etwa 2,5 Millionen Mitglieder*. Jeder Betrieb mit über 450 versicherungspflichtigen Arbeitnehmern kann heute bei den Versicherungsbehörden die Errichtung einer solchen betriebseigenen Krankenkasse beantragen, falls er mit der Betreuung durch die AOK nicht mehr zufrieden ist und die Mehrheit der Belegschaft dafür an der Urne ihr Jawort gibt.

Anfang Oktober hatte die Braun-Geschäftsleitung ihren Betriebsmitgliedern die „Vorteile einer Braun-Betriebskrankenkasse“ in einer Druckschrift vor Augen geführt:

- „Den Betriebskrankenkassen-Mitgliedern darf der Arzt Arzneimittel in dem Maße verordnen, wie er sie im Interesse des Kranken für notwendig hält, im Gegensatz zu den Verordnungen für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse, wo dem Arzt bestimmte Beträge vorgeschrieben sind, über die er nicht hinausgehen darf.“
- „Das Mitglied einer Betriebskrankenkasse erhält bei dem Arzt eine bessere und bevorzugte Behandlung, weil dieser für die Behandlung eine wesentlich höhere Vergütung erhält als für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse.“
- „Der Betriebsangehörige wird nicht als Nummer behandelt, wie dies bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse leider oft der Fall ist.“

Etwas spät, aber immerhin noch zwei Wochen vor der für den 15. Dezember im Hause Braun angesetzten Abstimmung

* Bei den Ortskrankenkassen sind noch rund 15 Millionen Westdeutsche gesetzlich, freiwillig oder als Rentner versichert.